

Stationen versehen²⁸. Für die Chinesen von New York hat der spanische Weltpriester de Caralt, der Gründer der spanischen Missionsseminarien von Burgos und Kanada, in Chinatown eine eigene Mission eingerichtet und widmet sich selbst dort mit bewunderungswürdigem Eifer der Bekehrung der gelben Rasse²⁹. Die Besichtigung dieser eigentümlichen Chinamission in der amerikanischen Riesenmetropole und ihres nicht minder eigenartigen Chinesenapostels gehört zu den interessantesten und eindrucksvollsten Erlebnissen und Erinnerungen meiner Amerikareise³⁰.

Die kathol. Missionsaussichten im mohammedanischen Kulturkreis.

Von Univ.-Prof. D. Dr. Aufhäuser in München.

Meine im November 1922 von Brindisi aus angetretene Missionsstudienfahrt zum fernen Osten führte mich zunächst zum mohammedanischen Kulturkreis. Schon in Ägypten hatte ich während sechs Wochen reichlich Gelegenheit, das Wirken der katholischen Mission unter der dortigen Bevölkerung zu schauen. Bei einer Gesamtbevölkerung von 12 750 000 sind ungefähr 11 658 000 Islamiten, also 94,4 %. Von den Christen des Landes — insgesamt ca. 1 Million — sind nur ca. 110 000 römische Katholiken. Die übrigen zählen zu den verschiedenen nationalen Sonderkirchen des nahen Ostens (854 778 Anhänger), von denen die koptische hier natürlich weitaus die größte Zahl an Bekennern (ca. 750 000) zählt. Die evangelische Kirche kann 47 481 Anhänger buchen. So bleibt für die christliche Mission noch ein ungeheuer großes Feld der Betätigung.

Freilich gerade die mohammedanische Mission zählt, wie ich mich sowohl hier wie auch auf Java und im Innern Chinas überzeugen konnte, mit zu den schwierigsten Missionsproblemen überhaupt. Der Islam erwies sich ja bis auf den heutigen Tag dank seinem Fanatismus fast völlig unzugänglich für den christlichen Missionar. Erstrebt er doch von jeher als Hauptziel die Aufrichtung der Theokrathie Allahs über die gesamte Menschheit mit allen Mitteln des Schwertes und der Überredung. Fanatismus war stets ein besonderes Merkmal seiner geistigen Art. Religiöse Pflicht jeden Moslims ist es, unter den Ungläubigen für Allah neue Anhänger zu gewinnen. Der Mekkapilger, mag er von der Westküste Afrikas oder aus Java und China zum Zentralheiligtum des Islam wallfahren, wie der Haussahändler, der ins Innere Afrikas seine Waren bringt, ja fast jeder Mohammedaner verfolgt in gleicher Weise dieses Ziel. Die in der ganzen mohammedanischen Welt eifrigst geförderte Kalifatbewegung als ideale Verkörperung der Weltherrschaft des Islam wie der Panislamismus dienen demselben Zwecke. Mekka, Kairo und Konstantinopel sind die großen Zentralen des Islam, mag dieser auch sonst in verschiedenen Sekten gespalten, mag er vielleicht auch heute einer gewissen Zersetzung und Hinneigung zum Agnostizismus, Atheismus, Materialismus und sogar Bolschewismus nicht ganz unzugänglich sein und nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten eine geschlossene Einheit darstellen. Der Islam als solcher aber hat seine

²⁸ In San Francisco, Los Angeles und Seattle bei Washington.

²⁹ Vgl. seine Zeitschrift *The Mission* und ZM XIII 227.

³⁰ Er hat auch die Unterstützung unseres Instituts zugesagt und in der spanischen Missionszeitschrift *Las Misiones Católicas* eine Artikelserie über die Missionswissenschaft veröffentlicht, für die er ein originelles Schema aufstellte.

alte Werbekraft, zumal im Bereiche der animistischen Völker, bis heute nicht im geringsten eingeblüßt.

Dem Christentum gegenüber bekundet der Muslim direkten Widerstand. In stolzem Selbstbewußtsein glaubt er sich religiös und ethisch weit erhaben über die christliche Religion und ihre Forderungen. Er rühmt sich, allein den wahren Glauben an den allein einzigen Gott zu besitzen. Das Christentum stellt in seinen Augen eine niedrigere Religion dar. Diese seine Anschauung erhält nicht bloß durch den Besuch der heiligen Stätten Mekka und Medina stets neue Förderung. Auch die Lektüre des Koran legt ihm diese Überzeugung immer wieder aufs neue nahe. Wohl sprechen manche Suren in anerkennenden Worten von Jesus (3, 40; 5, 50, 85). Andere hingegen (VI, 101; XVII, 111; XIX, 91; XVIII, 3; XXIII, 93; XXV, 2; CXII) wenden sich in offenem Gegensatz gegen die Gottessohnschaft des Heilandes. Ich zitiere hier nur die letzte der angegebenen Stellen: „Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen! Sprich: So ist's. Er ist der eine Gott, der ewige Gott. Er zeugt nicht und wird nicht gezeugt, und keiner ist ihm gleich.“ Gleiche Antithesen gegen die Glaubenssätze des Christentums liest der Islamite an der Mauer der Omarmoschee zu Jerusalem.

So gelang es bis zum heutigen Tage verhältnismäßig nur wenige einzelne Mohammedaner für das Christentum zu gewinnen. Eine Massenbewegung wie bei den primitiven Völkern oder auch ähnlich gute Erfolge wie in Ostasien, in China zumal, kann die Kirche im Bereiche des Islam nirgends verzeichnen. Eine christliche Gemeindebildung unter islamitischen Stämmen ist bis heute nicht einmal in ihren Anfängen vorhanden. Neben dem Fanatismus und dem religiösen Selbstbewußtsein sind es dann auch die ethischen Gepflogenheiten, die den Islamiten vom Christentum fernhalten. Vielweiberei (vgl. Sure 4) und das spezielle Übel des Orientes, Päderastie, lassen ein Herz, das nur der Sinnlichkeit ergeben ist, für die hohen ewigen Forderungen des Christentums keine Begeisterung schöpfen. Bei solcher Stimmung braucht uns ein Wort nicht wunderzunehmen, das jüngst einem Missionär von einem Mohammedaner gesagt wurde: „Hier in Akka ist beides überflüssig, Prediger und das Evangelium“ (Der Sudanpionier 24 [1924] S. 3).

Eigentliche Glaubenspredigt ist, zumal bei den bauerlichen Kreisen, in starkem Konservatismus unter dem Einfluß der altgläubigen Chodschas und Ulemas stehen, fast ganz unmöglich. Sie würde nur den Fanatismus dieser Kreise wachrufen und Hohn und Spott ernten. Gar oftmals haben mir Missionäre des hl. Herzens Jesu von Verona in Ägypten dies versichert. Die literarische Mission findet an dem Analphabetentum ihr größtes Hemmnis. Zudem müßte sie eigentlich erst geschaffen werden. Wir besitzen ja nur wenige Werke, die der Auffassung und Darstellungsweise des Orientalen, seiner Stil- und Literaturform, seiner überreichen Phantasie und bilderreichen Sprache genügen. Schriften, die im occidentalischen Gewande und Vorstellungsmodus sich an den Orientalen wenden, bleiben ihm ebenso exotisch, wie Kirchenbauten im gotischen Stile. Die Mission darf nie, will sie wirklich Erfolge erzielen, einfach die europäische Gedankenwelt und unsere religiöse Symbolik den anderen Völkern zumuten. Sie muß vielmehr dem Geiste derselben Rechnung tragen. Selbst die ärztliche Mission versagt in diesen Ländern gar vielfach. Wohl habe ich mir bei meinen Fahrten nach Oberägypten, beim Anblick des physischen Elendes dieser Fellachen, ihren primitiven Wohnungen, dem Fehlen jeglicher Fürsorge für die Kinder, bei der starken Verbreitung von Augenkrankheiten — der Statistik zufolge gibt es in Ägypten ca. 400 000 Blinde auf einem Auge, 160 000 Doppelblinde, eine Folge der starken Sandwinde, die vielfach Augenentzündungen hervorrufen — gar oftmals speziell

von ärztlicher Fürsorge einen heilsamen Einfluß auch auf das religiöse Gemüt dieser Unglücklichen erwartet. Eine Rücksprache mit lange im Lande lebenden Missionären belehrte mich indessen eines Besseren. Der Moslim ist im allgemeinen der abendländischen Medizin gegenüber arg mißtrauisch. Sodann ist er im Glauben an das „Kismet“ (Vorherbestimmung) nur allzusehr bereit, in stiller stumpfer Ergebung in das Fatum sein Leid zu tragen. Vielleicht, daß die Frauenmission einmal in der Welt des Islam noch die günstigsten Aussichten für sich in Anspruch nehmen darf, wenn es gottbegeisterten katholischen Frauengestalten, die mit Sprache und Sitte jener Länder gut vertraut sind, gelingt, das Vertrauen der mohammedanischen Frauenwelt zu gewinnen. Ob sich die jüngst in der Presse verbreitete Nachricht von der Abschaffung der Vielweiberei und der Einführung der Einehe im Bereiche der Angoraregierung wirklich bestätigen wird, bleibt wohl sehr fraglich. Immerhin aber wäre damit eines der größten Hemmnisse der christlichen Mission beseitigt. Kenner des Islams wie des Orients zweifeln indes stark an der Durchführbarkeit eines derartigen Gesetzes, wenn die Jungtürken überhaupt ein solches erlassen wollen. — Gar manche Kreise erhoffen sich auch auf dem Umweg der Gewinnung der orientalischen Christen für die Kirche des Abendlandes eine Möglichkeit, um vielleicht auch der Seele der Islamiten nahezukommen. Indes sind dies Hoffnungen, die bisher auch nur im geringsten Maße zum unmittelbaren Ziele geführt haben, ganz zu schweigen vom mittelbaren. Sicherlich bleibt die Tatsache bestehen, daß nur Glaubensboten, die auch über die nötigen Kenntnisse der Sprachen und Sitten dieser Völker, ihrer religiösen Anschauungen, speziell auch des Islam, und zwar seiner Geschichte, seines Rechts, seiner modernen Geistesströmungen, seiner Mystik usw. verfügen, wirkliche Erfolge erzielen können.

Von protestantischen Missionsgesellschaften wirkt besonders die „Deutsche Mohammedaner-Mission in Oberägypten und Nubien“ (Wiesbaden, Emserstraße 12) unter der islamitischen Bevölkerung, sodann die Bibelgesellschaft zur Verbreitung der heiligen Schrift wie von Broschüren und Traktaten. Auch ihrem Ringen und Kämpfen sind indeß nur recht wenige Erfolge beschieden. Droben in Assuan erfuhr ich, daß eine amerikanische Missionsgesellschaft einen ganzen Monat lang auf einer eigens gemieteten Daharbie täglich Vorträge und Lichtbildervorführungen aus der Heiligen Schrift veranstaltete zur Gewinnung der Mohammedaner, wie der Kopten. Die Einwohner kamen wohl scharenweise, die Bilder zu schauen, indeß meldete sich niemand zur Taufe. Die an sie verteilten Bibeln und Traktate benutzen sie mit Vorliebe als Fußsohlen zum Schutze gegen den heißen Wüstensand.

Die Fahrt hinauf nach Oberägypten gab mir gleich meinen späteren Fahrten in den malayischen Gewässern und Staaten wie durch Java gar oftmals Gelegenheit, die tiefe Frömmigkeit der Mohammedaner zu beobachten. Die Freitagsgottesdienste in den Moscheen zu Kairo waren von Männern so überfüllt, daß ein großer Teil der Gläubigen auch noch draußen auf der Straße ihre religiösen Übungen und oftmaligen Verbeugungen und Berührung der Erde mit der Stirne in erbauender Weise mitmachte. Bei Sonnenuntergang setzten sich die Gläubigen, unbekümmert um all ihre sonstige Umgebung, auf dem Schiffe auf ihren Gebetsteppich, um ihre religiösen Gebetsübungen zu machen. Manche verließen den Zug, um am Rande der Wüste bei der scheidenden Sonne Allah durch häufiges Niederwerfen ihre Verehrung zu bezeugen. Bei einer derartigen Stimmung und treuen Anhänglichkeit fällt natürlich das Wirken der christlichen Mission ungemein schwer. Ähnliches beobachtete ich bei meinen häufigen Besuchen der

El Azar-Moschee in Kairo. Seit ihrer Gründung (999 n. Chr.) durch den Kalifen El Aziz (975—96) ist mit ihr eine Hochschule verbunden, die im Laufe der Jahrhunderte zu einer der berühmtesten mohammedanischen Universitäten sich entwickelte. Bei meinem ersten dortigen Besuche konnte ich freilich den Studienbetrieb selbst nicht schauen, da gerade damals — es war ein Donnerstag — die festlichen Vorbereitungen für Ausschmückung der Moschee und des Platzes davor für den feierlichen Besuch des Königs Fuad I. am andern Tage getroffen wurden. Meine späteren Besuche aber gaben mir ein eindruckvolles Bild von dieser bedeutenden Hochschule. Gegen 600 Scheichs unterrichteten ungefähr 15 000 Studenten aus allen Teilen der mohammedanischen Welt, von China und Java bis herüber zur Türkei und nach Westafrika. Es machte mir einen eigenartigen Eindruck, diese Vorlesungsmethode zu schauen; in den weiten von mystischem Dunkel erfüllten Hallen der neunschiffigen, von 140 Marmorsäulen getragenen Moschee, ebenso auch auf dem Boden des viereckigen, auf drei Seiten von Säulengängen umschlossenen, sonnenlichtdurchfluteten Hofes lehren die einzelnen Scheichs, auf hohen Holzsesseln mit untergeschlagenen Beinen sitzend, die vor ihnen hockenden Studenten. Die einzelnen Gruppen sind weder durch Wände noch sonst irgendwie von einander getrennt und doch stören sie sich gegenseitig nicht. Neben Theologie des Koran wird auch das islamitische Recht, Dogmatik, Rhetorik, Poetik usw. hier gelehrt. In den an den Hof anschließenden Hallen leben die Studierenden nach Landsmannschaften geschieden in eigenen Riwaqs (Hallen), die wiederum unter der Aufsicht eines Inspektors stehen. Ihre wenigen Habseligkeiten haben die Studenten, deren stolze aufrechte Haltung einen vorzüglichen Eindruck macht, in den einfachen Schränken untergebracht. Während der Pause sieht man viele der Schüler, wie sie in frommen Verbeugungen vor den ihnen zusagenden Gebetsnischen der vier anerkannten juristisch-dogmatischen Schulen des Islam, der Schafi-iten, Malikiten, Hanafiten oder Hanbaliten ihre Gebetsübungen verrichten. Aus vielen dieser stolzen scharfen Augen leuchtet fanatische Begeisterung für die Ideenwelt des Islam. Wohl betonte mir einer der Hauptscheichs, Abd El Maglid el Labban, mit dem ich mich des öfteren englisch unterhielt, stets, daß hier nicht der Geist des Fanatismus, sondern der alle Menschen verbindenden Liebe gelehrt würde. Ob dies indes immer der Tatsache entspricht, vermag ich nicht zu entscheiden. Manche der Studenten zählen schon viele Semester, da sie länger als 12 Jahre, ja für das höhere Examen und für das Gelehrtenzeugnis hier sogar 17 Jahre den Studien obliegen müssen. Für das geistige Welt des Islam bedeutet diese Universität jedenfalls eine der wichtigsten Pflegestätten islamitischer Bildung. Sie besitzt noch einige Nebenuniversitäten in Tanta u. a. Unterricht und Verpflegung der Studierenden ist völlig frei. Fromme Stiftungen (Wafks) an der Moschee dienen diesem edlen Zwecke, eine Einrichtung, die auch bei uns nachahmenswert wäre. Soweit die Studenten nicht in der „Blühendsten“ (El Azhar) Moschee schlafen können, sind sie in Nachbarmoscheen untergebracht.

Mit dem Problem der Mohammedanermision haben sich neuerdings verschiedene protestantische Missionskonferenzen zu Kairo 1906. Lucknow 1911 und erst jüngst vom 3. bis 7. April 1924 auf dem Ölberg zu Jerusalem ernstlich beschäftigt. Die letztgenannte behandelte in 10 Kommissionen die wichtigsten Fragen: die missionarische Besetzung der mohammedanischen Gebiete und die Erreichbarkeit ihrer Völker; die beste Art ihrer Evangelisation durch besonders vorgeschulte, in den verschiedenen Sprachen Dialekten wie Islamkunde (Geschichte des Islam wie seiner modernen Bewegungen und Geistesströmungen) bewanderte Missionäre; die Entwicklung

der Kirche in diesen Ländern, besonders die Mitarbeit der einzelnen orientalischen Nationalkirchen in mohammedanischen Gebieten an der Mohammedanermision; die Erziehung der Jugend, welche ja noch die meiste Gewähr für Erfolge bietet; die Notwendigkeit einer ausländischen und einheimischen Führerschaft mit spezieller Befähigung zur Missions- und Erziehungsarbeit, literarischer und ärztlicher Mission; die Beschaffung einer den speziellen Bedürfnissen entsprechenden Literatur, um ein Gegengewicht gegen die vielfach von religiösem Skeptizismus und abendländischer Unsittlichkeit beherrschten modernen Literatur zu schaffen (vgl. Christian Literature in Moslem Lands, New York 1923, sowie G. Pfannmüller, Handbuch der Islam-Literatur, Berlin 1923); die hygienische und soziale Mission, um den Mohammedanern Christus, den barmherzigen Helfer und Arzt für Leib und Seele nahezubringen; den Wandel in der Stellung der Frau und die Zukunftsmöglichkeit der Frauenmission (Verschiebung der Altersgrenze bei Heiraten nach oben, Freiheit von seiten des Mädchens in der Auswahl des Gatten, Beteiligung der Frau an öffentlichen Vorträgen und Konzerten, Bildung von Frauenklubs, größere Freiheiten im Tragen des Schleiers, Besuch der Schulen durch junge Mohammedanerinnen bis zum Alter von 18 und 20 Jahren, praktische Lebensberufe wie Lehrerinnen, Journalistinnen, in Büros, Banken usw.; trotz allem kann jedoch nur 1% der mohammedanischen Frauenwelt lesen und schreiben); die dynamisch wirkende Geisteskraft als bestes Motiv der Mohammedanermision; Richtlinien praktischer und wirksamer Zusammenarbeit aller verschiedenen Missionsorganisationen, die bisher vielfach nur zersplitterte Arbeit leisten. Mit Rücksicht auf die gewaltigen politischen, sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Umwälzungen in der islamitischen Welt, ihre Verbindung mit dem Abendland vor allem durch den Besuch unserer Hochschulen durch Tausende von mohammedanischen Studenten, das Einströmen der abendländischen „Zivilisation“ durch Zeitungen, Kinos, Theater usw., welche vielfach eine Erschütterung der bisherigen orthodoxen mohammedanischen Auffassung herbeiführt, gewinnt die Frage der Mohammedanermision eine gewaltige aktuelle Bedeutung. Sie erfordert sicherlich eine viel intensivere Anstrengung, als in den vergangenen christlichen Jahrhunderten geleistet wurde. Besteht doch vielfach die Gefahr, daß die in ihrer bisherigen Glaubenswelt entwurzelte mohammedanische Intelligenz sich dem modernen Unglauben in die Arme wirft, wenn es nicht gelingt, sie für Christus zu gewinnen. Ob freilich die gegenwärtige Stimmung der führenden mohammedanischen Kreise einer laut verkündeten christlichen Mission sich mehr zugänglich erweisen wird als stiller Geduldarbeit der vergangenen Zeit, bleibt eine schwierige Frage. Die Auffassung, Pan Islam sei tot, die bisherige geschlossene islamitische Einheit — Dar-el Islam (Haus des Islam) — sei durch den Sturz des Kalifates tödlich getroffen, kann ich allerdings nicht teilen, so sehr mich auch der gute Wille und die Hoffnungsfreudigkeit, die sich auf der Konferenz bekundete, sympathisch berührt. (Vgl. Der Sudan Pionier [1924] S. 41—56).

Alles in allem: die heute ungefähr 239 Millionen Anhänger zählende mohammedanische Welt (13,8 % der Gesamtbevölkerung der Erde von ca. 1700 Mill.) bietet gewaltige Schwierigkeiten für das Christentum und seine Verbreitung über die Erde, speziell auch für unsere katholische Mission. Erzählte mir doch auch P. F. Hoogers, der ungefähr zwanzig Jahre in Suilaihsien-Jly an der Westgrenze Chinas gegen das ehemalige Rußland gewirkt hatte — inmitten einer völlig mohammedanischen Umwelt —, daß sich die geringe Zahl seiner Katholiken (ca. 20) trotz aller Bemühungen nicht vermehren ließ. Die Steyler Patres, welche seit 2 Jahren diese 90 Tagereisen von Yenchoufou entlegene Station „propter

gloriam nominis Christi“ von der Propaganda übertragen erhielten, schienen durch Zuführung einiger chinesischer Familien die dortige katholische Mission bereits etwas bereichert zu haben.

Von dem mühevollen Wirken der katholischen Mission in den Kreisen der orientalischen Christen zugunsten der Union mit Rom soll hier nicht die Rede sein; es ist ja nicht Missionswerk im eigentlichen Sinne des Wortes.

Besprechungen.

Godefroi Kurth, Saint Boniface. Quatrième édition = Les Saints t. 30. 8°. (IV u. 198.) Paris 1913, Victor Lecoffre-J. Gabalda; 2 fr.

Vier Länder hat Wynfrith-Bonifatius zum Schauplatz seines Lebens und Wirkens gemacht: England ca. 672—716. 716—718; die Niederlande 716. 719—721. 753—754; Deutschland 719. 721—753; Frankreich 744—753. Überall hier errichtete ihm die Forschung größere und kleinere literarische Denkmäler; dem französischen Sprachgebiete schenkte Kurth 1902 die erste selbständige wissenschaftliche Bonifatiusbiographie. Ein erfreuliches Zeichen für die rege Aufmerksamkeit, die man auch dort dem großen Glaubensboten bewahrt hat: nach einem Jahrzehnt erscheint bereits die 4. Auflage. Abgesehen von einigen formellen Berichtigungen und Ergänzungen bewahrt sie vollständig die ursprüngliche Gestalt: Vorwort, Abhandlung, Quellen- und Literaturverzeichnis, Inhaltsübersicht. Es begegnen die alten Vorzüge, aber auch die alten Mängel der Arbeit.

Kurth verfaßte sein Werk im Herbst 1901 zu Fulda, das neben dem Grabe des Heiligen in seiner Landesbibliothek die am besten geschlossene Sammlung von Bonifatiuschriften besitzt. Er gründet seine Darlegungen vor allem auf die Briefe des Bonifatius selber, dann dessen erste Biographie vom Mainzer Priester Willibald, verwendet weiter die Lebensbilder seiner Schüler und Mitarbeiter, Gregors, Sturms, Willibalds, Liobas. Zum Vergleiche zieht er u. a. die späteren Bonifatiusviten zu Rate, besonders die Arbeit Otlohs von St.-Emmeram. Sein Verfahren ist im großen und ganzen streng empirisch, und, wo die benutzten Quellen mehrdeutig sind oder überhaupt versagen, erfaßt er vielfach rein intuitiv die richtige Situation. So ist es ihm gelungen, ein ziemlich abgerundetes und auch in den Einzelheiten im allgemeinen zutreffendes Bild von seinem Helden zu zeichnen: dem Menschen und Christen, dem Ordensmann und Lehrer, dem Zeugen der Heilsbotschaft im Worte, in der Tat, im Leben und im Sterben. Seinem zusammenfassenden Urteil S. 174 wird man ohne Einschränkung zustimmen können und zustimmen müssen: *C'est la sainteté qui constitue la grandeur de Boniface.*

Kurth beansprucht nicht, die vorangehende Forschung überholt zu haben; vgl. S. II. Umso dankbarer erkennt man an, wenn er tatsächlich bisherige Einsichten erweitert, vielseitiger stützt, klarer zum Ausdruck bringt. Ich lobe hier z. B. seine Ausführungen über die Schwächen der früheren Germanenmission S. 27 f., des Heiligen Lehrzeit bei Willibrord 26, sein Verhältnis zur Heimat 16. 32, zu Rom 18, zu den fränkischen Majordomen 39 ff., über Umschau und Angriff 18, schrittweises Vorgehen 26 f., die nüchtern-praktische Art seines Stammescharakters, die ihn stets mit den realen Gegebenheiten des Lebens rechnen läßt, selbst solchen, die dem missionarischen Ideal schnurstracks entgegen sind 18 f., und ihn vor jener asketischen Überschwenglichkeit bewahrt, die das Martyrium bewußt sucht und damit die Möglichkeit zu wirken sich selber nimmt 160—163.

Freilich ist die Arbeit nicht ohne Mängel. In ihrer ersten Gestalt vielleicht eine Folge zu schneller Abfassung, die eine hinreichende selbständige Prüfung ferner liegender Quellen und der schon damals sehr ausgedehnten Literatur, eine sorgsame Abwägung verschiedener Meinungen und Erklärungsmöglichkeiten, ein Sicheinleben in die vielen Nebenfragen des Gegenstandes nicht gestattete.

Es steht zu hoffen, daß der Verfasser für eine 5. Auflage hier bessernd eingreift; hat er es jetzt noch versäumt, so entschuldigt ihn in etwa die Unbesonnenheit mancher früheren Beurteiler, die wohl die Lichtseiten der Arbeit bemerkten